

Zeitung für das Dilltal.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Abgabe täglich mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: vierteljährlich ohne Frangobrief 2,40. Bestellungen nehmen entgegen die Geschäftsstelle, außerdem die Zeitungsboten, die Landbriefträger und sämtliche Postanstalten.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. Fernruf: Dillenburg Nr. 24.

Anzeigenpreise: Die kleine 6-gch. Zeile 20 Pfennig, längere geschäftliche Anzeigen 15 Pfennig, die Restamenzelle 60 Pfennig. Bei Wiederholungs-Aufnahmen Rabatt oder gütige Stellen. Abdrücke, Offertenzettel oder Kaufbrief durch d. Geschäftsstelle 25 Pfennig.

Nr. 91

Freitag, den 19. April 1918

78. Jahrgang

Scheitern starker französischer Angriffe.

Die neuen Steuern.

Vorgestern sind dem Reichstage 11 Gesetzentwürfe zugegangen, die hinsichtlich neuer Steuern, bezüglich der Besteuerungsmessungen betreffen, wodurch ein laufendes Mehrerträgnis von 2,875 Milliarden aufgebracht werden soll. An der Spitze der Entwürfe steht das Gesetz über ein Branntweinmonopol, die übrigen Entwürfe betreffen zum Teil Getränkesteuern, zum Teil Steuer der Vermögens- und Güterübertragung. Ferner enthält das Steuerbudget eine Aenderung bezüglich der außerordentlichen Reichsabgaben, die mit der Erhöhung der Post- und Telegrafengebühren verbunden waren, sowie ein Gesetz über die Kriegssteuern der Gesellschaften für das vierte Kriegsjahr. Soweit es sich um das Branntweinmonopol und die Getränkesteuern handelt, werden die geplanten Finanzmaßnahmen ganz besonders die Gastwirtschaftsbetriebe betreffen, aber ihre Wirkung, ganz besonders bei dem Branntweinmonopol wird selbstverständlich auch die Industrie verspüren.

Bier-, Wein- und Schaumweinsteuer sind nicht nur Verbrauchssteuern, sondern man darf sie auch als Luxussteuern bezeichnen, da zwar der Genuss der hier in Betracht kommenden Getränke wohl zu den Dingen des täglichen Bedarfs — der Schaumwein natürlich ausgenommen — gehört, aber dennoch keine unbedingte Notwendigkeit darstellt. Man wird mit Recht zugeben müssen, daß die naturlicher Weise erfolgende Verteuerung des Biers und des Weines die Allgemeinheit weniger hart trifft, als etwa indirekte Steuern, durch welche vielfach Verbrauchgegenstände erhöht werden, die ganz unentbehrlich sind. Die Gesamtheit der Steuergesetzentwürfe zeigt das klare Bestreben der Regierung, die große, durch den Krieg unvermeidlich gewordene neue Finanzform, wenigstens vorübergehend auf die Grundlage indirekter Abgaben zu stellen. Hierbei mag die Ueberlegung maßgebend gewesen sein, daß die indirekten Abgaben weniger ins Bewußtsein treten, als direkte Steuern und daß ihre Wirkung nach dem Kriege nicht übermäßig schwer spürbar sein werde. Hat sich doch im Laufe des Krieges infolge der Erzeugungsschwierigkeiten, des Rohstoffmangels und infolge verschiedener anderer Ursachen der Preis von Bier und Wein gegen die frühere Friedenszeit um ein Vielfaches in sehr bedeutendem Umfange verteuert. Es werden bereits heute, vor allem für Weine, Preise bezahlt, die phantastisch anmuten und bei denen zweifellos später einmal eine beträchtliche Verringerung eintreten wird. Man wird also den durch die Steuer hervorgerufenen Aufschlag dann leichteren Herzens in Kauf nehmen, da praktisch dann Wein und Bier immerhin erheblich wohlfeiler sein werden als jetzt. Ueberdies ist zu bedenken, daß in den überlebenden Teilen des deutschen Reiches der Weingenuß nur bei bemittelten Schichten üblich ist, denen die geplante indirekte Besteuerung schon zugemutet werden darf. In noch verärmerteren Kreisen ist das gleiche von der Schaumweinsteuer zu sagen, die ja schließlich ein Objekt betrifft, dessen Verbrauch als ansehnlicher Luxus anzusehen ist. Wenn daher alle jene, die sich das Vergnügen leisten, eine Flasche Sekt zu konsumieren, dafür einen höheren Preis anlegen müssen, so wird man mit ihnen kein Mitleid zu haben brauchen. Eine andere Frage allerdings ist es, ob diese Luxussteuern besonders namhafte Erträge dem Fiskus abwerfen. Des muß erst die Zukunft lehren.

Wiel einschneidender ist das Branntweinmonopol, denn hier handelt es sich nicht allein um den Trinkbranntwein, gegen dessen Verteuerung niemand etwas einzuwenden haben wird, schon deshalb nicht, weil dadurch ganz von selbst die Trunksucht mit all ihren schädlichen Folgen einen nur wünschenswerter erscheinenden Rückschritt zu verzeichnen haben dürfte, sondern das Branntweinmonopol umfaßt auch die Spiritusherstellung, und daran sind eine ganze Reihe von Industrien, nicht allein die Spirituszeuger, sondern auch die spiritusverwendenden Industrien beteiligt. Der Reichstag wird sich die einzelnen Bestimmungen des Branntweinmonopols sehr genau ansehen müssen, und er hat darauf zu achten, daß nicht einzelne Kreise eine einseitige Verächtlichmachung erfahren. Die Besteuerung von Mineralwässern ist eine Neuerung, sie bestand bisher überhaupt nicht und nimmt im Rahmen der übrigen Gesetzentwürfe auch nur einen bescheidenen Rang ein, mit Hinblick darauf, daß der Mineralwasserverbrauch sich bloß in mäßigen Grenzen bewegt, ziemlich unbedeutend erscheint und breite Schichten der Bevölkerung nicht allzusehr berührt. Von größter Bedeutung hingegen ist das Reichskampel-, Wechselkampel- und Umsatz-Neuergesetz. Das letztere betrifft den Börsenverkehr, den Handel mit Grundstücken, mit Waren und mit Wertpapieren. Kaufmännische Kreise, die an diesen Steuerarten in allererster Linie interessiert sind, sehen aber trotz der neuen Belastungen, den kommenden Zeiten durchaus optimistisch entgegen, indem sie erklären, daß die starke Initiative des deutschen Handels, seinen Unternehmungsgestirne und seine Energie durch Steuerabgaben von der in Aussicht genommenen Art nicht behindert werde. Hat man doch selbst die so gewaltige Erhöhung der Eisenbahnfahrpreise und die Erhöhung der postalischen Gebühren mit Gleichmut ertragen. Es ist die nämliche Indifferenz, welche Handel und Industrie bei allen indirekten Steuern an den Tag legen. Diese Steuern werden hauptsächlich auf die Verbraucher überwälzt und ihre Lasten verteilen sich somit auf die breitesten Allgemeinheit. Von besonderem Interesse ist schließlich der Gesetzentwurf gegen die Steuerflucht, eine Maßregel, die sich wohl in erster Linie gegen die Kriegsgewinnler wendet, gegen Personen also,

Der deutsche Abendbericht.

Berlin, 18. April abends. (R.B. Amtlich.)
In Flandern und auf dem Schlachtfeld an der Oise ist die Lage unverändert.
Nordwestlich von Moreuil brachen starke französische Angriffe heutig zusammen.

Berstärkter deutscher Druck.

Genf, 18. April. Nach Pariser Telegrammen meldet der Frontberichterstatter des „Echo de Paris“ am Mittwoch eine auffallende Verstärkung des deutschen Druckes auf Amiens. — Die Kriegsgesfahrzone wurde bis an das Weichbild von Paris ausgedehnt. St. Denis im Norden von Paris bildet den südlichen Abschluß des Gefährgebiets.

Paris, 18. April. Nach Meldungen des „Daily Telegraph“ und des „Times“ von der Front in Flandern führen die Fortschritte der Deutschen im Raum von Arras, Arras und Bailleul zu einer immer mehr fortschreitenden Isolierung der Festung Arras und des Yperngebietes.

Berlin, 18. April. Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Bern: Die Förderung der großen Kohlenbergwerke von Bethune, die unter deutschem Feuer liegen, ist teilweise eingestellt worden. In einer Konferenz zwischen Clemenceau, Hoch und Petain sollen Vorbereitungen getroffen worden sein, um die Bergwerke nötigenfalls zu erschöpfen.

Die bisher schon in verschiedenen Fällen das Bestreben zeigten, ihre namhaften Einkünfte in geschickter Weise so zu versteuern, daß sie steuerlich nicht erfaßt werden konnten. Auch besteht die Gefahr, daß Kapital ins Ausland übergeführt und auf diese Weise völlig jeglicher Besteuerung entzogen wird. Dagegen sollen nun schärfere Garantien geschaffen werden. Der Reichstag wird das Gesetz gegen die Steuerflucht sicherlich einstimmig beschließen, ob er mit all den anderen Steuergesetzentwürfen sein Einverständnis zeigt, dies wird sich aus den bevorstehenden Beratungen ergeben; daß man mit allen Vorzügen reiflich einverstanden ist, kann kaum erwartet werden. Die Beratungen des Reichstags werden vielmehr schwierig und langwierig sein, die Hauptarbeit werden die Kommissionen zu erledigen haben. In der Vollerversammlung können die neuen Steuerentwürfe naturgemäß mit Rücksicht auf die Beratungszeit nur innerhalb bestimmter Grenzen und deshalb nur oberflächlich besprochen werden. Die Kommissionen dagegen haben hinreichend Beratungszeit, um jeden einzelnen Punkt der neuen Gesetze mit aller gebotenen Sorgfalt zu behandeln. Der Reichstag übernimmt eine große Verantwortung: Er hat es hier nicht mit vorübergehenden Kriegsmassregeln zu tun, sondern mit Einrichtungen, die als bleibend gedacht sind und mit denen auf Jahre hinaus zu rechnen ist. Die Volksvertretung muß daher alle möglichen Wirkungen der neuen Gesetze zu übersehen suchen, und dies umso mehr, da nach dem Kriege das deutsche Wirtschaftsleben vor seinem Neuaufbau steht, nicht allein innere Schwierigkeiten zu überwinden hat, sondern auch einen schweren Konkurrenzkampf mit dem Auslande anzufechten haben wird.

Die Mehreträge der neuen Steuern.

Die erwartet werden, werden geschätzt in Millionen Mark: Kriegsteuer der Gesellschaften 600, Börsensteuer usw. 214, Umsatz- und Luxussteuer 1000, Erhöhung der Postgebühren 125, Branntweinmonopol 650, Biersteuer 340, Weinsteuer 105, Schaumweinsteuer 20, Mineralwässer usw. 50, Zoll auf Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade 75, insgesamt also 3,179 Milliarden Mark.

Gewalt.

In seiner letzten Rede, die er anlässlich des Jahrestages der amerikanischen Kriegserklärung in Baltimore hielt, schloß Wilson mit den Worten: „Gewalt, Gewalt bis zum äußersten, Gewalt ohne Maß und Grenzen, die recht triumphierende Gewalt, die die Gesetze der Welt wieder in ihre Rechte einsetzt und jede selbstliche Oberherrlichkeit in den Staub schleudert.“

Wir haben in diesem größten Kriege aller Zeiten die Gewalt, wie sie von der Entente verstanden und ausgeübt wird, genugsam kennen gelernt. Besonders in der Politik des Völkerbundes gegen die kleinen Nationen. Mit Gewalt wurden neutrale Postdampfer angehalten, nach einem englischen Untersuchungsbericht gebracht und dort mit Gewalt ihrer Post beraubt. Neutrals, nach neutralen Häfen bestimmte Handelsschiffe wurden mit Gewalt nach England geführt und ihnen ihre Ladung abgenommen. Die Gewalt spielte eine Rolle in dem jüngst begangenen Schiffsaube gegenüber Holland. Mit Gewalt wurde Griechenland zum Eintritt in den Krieg gezwungen. Die schwarzen Ästen und der Hungerkrieg sind ebenfalls Beispiele der selbstlichen Gewaltpolitik. Gewalt überall!

Deutscher Fliegerangriff auf Paris.

Bern, 18. April. (R.B.) Der letzte deutsche Fliegerangriff auf Paris in der Nacht zum 13. April hat, wie die Pariser Blätter berichten, daß in einer sehr besetzten Straße im Zentrum der Stadt gegenüber der Untergrundbahnstation eine Bombe einen ungeheuren Trichter aufwarf und die Gasleitung durchschlug. Eine Explosion und der darauffolgende Brand verursachten einen außerordentlich großen Sachschaden. In einem Umkreis von 200 Metern wurden alle Häuser beschädigt und Fenster und Türen herausgerissen. Eine Station der Untergrundbahn wurde schwer beschädigt. An dieser Stelle wurden mehrere Personen getötet und zahlreiche verwundet. Die abgeworfenen Geschosse waren Torpedos. Den Blättern zufolge verfügten die deutschen Flieger eine neue Taktik. Man vermutet, daß sie die französischen Linien im Gleitflug überflogen, um nicht durch den Lärm der Motoren Aufmerksamkeit zu erregen. Sofort nach dem ersten Alarmzeichen nach um 10 Uhr 10 Minuten waren auch schon die ersten Explosionen vernehmlich. Wegen der darauf folgenden Panik konnten die Untergrundstationen nicht angebracht werden, was die Mehrzahl der Opfer verursachte.

Strafverfolgung Richnowskys.

Berlin, 18. April. Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung des Herrenhauses am 26. April steht, wie die „Post. Ztg.“ meldet, der Bericht der Geschäftsordnungs-Kommission über den Antrag des ersten Staatsanwalts bei dem Landgericht i Berlin um Erteilung der Genehmigung für die strafrechtliche Verfolgung eines Mitgliedes des Herrenhauses, des Fürsten Richnowskys.

Wirken wir dieses Wort auch im Munde eines englischen Ministers hören, so brauchen wir nur die Rede des ehemaligen Marineministers Churchill nachzulesen, die er bei der Einbringung des Marinegesetzes am 17. März 1914 im Unterhause gehalten hat und in deren letzten Sätzen er sagte:

„Unser Anspruch, im ungehinderten Genuß unserer ungeheuren und glänzenden Besitzungen zu bleiben, die zum Teil durch Kriege erworben und mit Gewalt gehalten werden, erscheint anderen weniger selbstverständlich als uns.“

Auf Gewalt baut sich das ganze englische Weltreich auf. Je mehr das junge kräftige Deutsche Reich emporkommt, desto unangenehm wurde es den englischen Machthabern. Deshalb sollte die Gewalt den Aufstieg des lebenskräftigen Nebenbuhlers verhindern. Einkreisungspolitik, Kriegserklärung.

Es ist anders gekommen, als man in Downing Street wähnte; auch der Eintritt Amerikas hat die Entente der Erfüllung ihrer Pläne nicht näher gebracht. Deshalb droht uns die „äußerste Gewalt ohne Maß und Grenzen“ des Herrn Wilson nicht. Wir haben gute Gegenmittel dafür, unseren U-Bootkrieg und die Wasseratmen unseres unergleichlichen Heeres. Sie werden auch mit der triumphierenden Gewalt des amerikanischen Präsidenten fertig werden.

Das größte Verbrechen an der Menschheit.

„Eidsvöndsla Dagbladet“ fährt am 3. April aus: „Es kann dahingestellt bleiben, ob die Freiheit der Welt“ von dem Steg des Vaterlandes abhängt und in welchem Grade die Selbständigkeit der kleinen Staaten unbillig mit demselben verbunden ist; aber ein jeder müßte doch wohl jetzt erkennen können, daß ein größeres Verbrechen gegen die Menschheit nicht begangen wurde, als da die Verbandsmächte in unbegreiflicher Selbstverblendung das deutsche Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 abschlugen. Es mag sich nun mit dem Gerede von der „Freiheit der Welt“ wie auch immer verhalten; aber dem Weltfrieden und der Menschheit wurde damals ein unerhörter Schaden zugefügt, ohne daß man erkennen kann, daß die eigene Sache der Verbandsmächte seitdem verbessert wurde; es verhält sich eher umgekehrt. Die Zeit, die automatisch für den Verband arbeiten sollte, hat sich als ein unzuverlässiger Bundesgenosse erwiesen, und genau gerechnet, haben wohl die Aktien des Verbandes seit Beginn des Weltkrieges nie so schlecht gestanden wie jetzt. Es ist ohne alle Frage Präsident Wilsons Politik und Amerikas Eingreifen, die die Verlängerung des Krieges veranlassen haben. Mit einem Gefühl der Bitterkeit hat das lebende Europa Anlaß, sich der Rolle Amerikas zu erinnern. Aber die Bitterkeit wird zum Jorn und Unwillen, falls es sich so verhält, daß „es im höchsten Grade die Gerechtigkeit der Amerikaner befriedigen würde, falls ihr gewählter Präsident derjenige sein würde, der die Welt aus ihrem jetzigen Chaos wieder aufrichtete“. Kann es wirklich die Meinung sein, daß Europa verbluten und wirtschaftlich untergehen soll, um dem amerikanischen Selbstgefühl einen Triumph zu bereiten? Man erhält ein abschreckendes Bild von der wirklichen Gefühlswelt, die sich hinter dem beständigen Gerede von „Demokratie“ und „dem Selbstbestimmungsrecht der Völker“ verbirgt. Gegenüber den neuen fünf fürchterlichen Kriegsjahren, die die Vereinigten Staaten nötig zu haben

glauben, um den Krieg zu gewinnen, hat ein Neutrater das Recht, die Frage zu stellen, ob der Friede nach einem deutschen, kriegsausgehenden Siege nicht vorteilhafter wäre. Amerika wird vielleicht bei der großen Entscheidung gar nicht dabei sein. Es hat sich zu spät beteiligt. Man stellt nicht ohne weiteres eine Millionenarmee von Ueberhabern gegen das am besten ausgebildete Soldatenvolk der Welt auf. Und sollen wir warten, bis die amerikanischen Armeen den deutschen militärisch ebenbürtig werden, so ist zu befürchten, daß „die Freiheit der Welt“ wenn sie andrückt, über Völker leuchtet wird, die vernichtet und allzu unglücklich sind, um ihr Glück genießen zu können.“

Seine Ueberführung Gefallener mehr.

Frankfurt a. M., 18. April. (W.B.) Infolge der militärischen Verhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz und mit Rücksicht auf die dringend erforderliche Entlastung der Eisenbahn hat das Königl. Kriegsministerium bestimmt, daß Ueberführungen von Leichen Gefallener bis auf weiteres einzustellen sind. Die Sperre, die sonst allgemein erst am 1. Mai eintrat, mußte schon jetzt auch auf den Osten und Südosten ausgedehnt werden, zumal hier nach abgeschlossener Frieden für den Rücktransport von Leichen Gefallener und in Gefangenenschaft Verstorbenen neue Bestimmungen vereinbart werden müssen. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß trotzdem gestellte Gesuche, — auch Throngesuche oder an das Kriegsministerium gerichtete — grundsätzlich abgelehnt werden müssen, da Ausnahmen nicht zugelassen werden können.

Deutsch-französischer Gefangenenaustausch.

Konstanz, 18. April. (W.B.) Gestern Abend 8.25 Uhr traf der schon lange erwartete erste Transport von Familienvätern aus Frankreich hier ein. Er wurde von der Bevölkerung freudig begrüßt. Hauptmann Dittmar entbot den Angekommenen, die teilweise schon über 30 Monate in Gefangenenschaft waren, den Willkommenstrahl und verlas Begrüßungstelegramme der Großherzogin Louise von Baden und des preussischen Kriegsministers.

Der Schöpfer des deutschen Ferngeschützes.

Der Erbauer des neuen deutschen Riesengeschützes, dessen Tätigkeit an der Westfront bei unsern Feinden so große Verstärkung hervorbrachte, und das in Paris täglich die Bevölkerung daran erinnert, wie drohend für sie die Gefahr ist, der Schöpfer dieser gewaltigen Kriegsmaschine ist Professor Dr. Zeit Rausenberger, artillerischer Direktor der Kruppwerke. Der Name Prof. Rausenbergers wurde breiten Kreisen bereits bekannt, als man erfuhr, daß er die 42-Zentimeter-Rieser konstruiert hatte. Die Bedeutung der gewaltigen technischen Leistung, die dieser geistvolle Erfinder zustande brachte, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Prof. Rausenberger ist noch verhältnismäßig jung, er zählt erst 45 Jahre. Die Anregung zu dem ungeheuren Riesengeschütz erhielt Prof. Rausenberger vom Reichsmarineamt. Als unmittelbarer Urheber des Gedankens wird Admiral Rodde genannt. Prof. Rausenberger gehörte ursprünglich der Artillerie-Brüden-Kommission in Berlin als Beauftragter an, ging vor etwa 10 Jahren nach Essen zu den Kruppwerken und bekleidete militärisch die Charge eines Majors der Landwehr. Würdevoll um die Konstruktion des Riesengeschützes machte sich ganz besonders Rausenbergers erster Assistent, Otto von Oberhard, ein gebürtiger Preussener, der bis zum Jahre 1900 als Artillerie-Oberleutnant in der Österreichisch-ungarischen Armee diente, worauf er in preussische Militärdienste übertrat. Das Geschütz unterscheidet sich äußerlich nur durch seine Dimensionen von den sonstigen Geschützen, die Treffsicherheit ist verhältnismäßig ungemein groß. Da in Anbetracht der gewaltigen Ausdehnung der Flugbahn des Geschosses immerhin namhafte seitliche Zielabweichungen möglich sind, so kommen als Ziele nur große Flächen, also in erster Linie Städte in Betracht.

Hier ist natürlich jeder Schuß ein Treffer. Besondere Konstruktionen finden sich am Geschütz nicht vor.

Kaiserlicher Dank an Czernin.

Wien, 18. April. Kaiser Karl hat dem aus dem Amte geschiedenen Grafen Czernin die Brillanten zum Großkreuz des Stephans-Ordens verliehen. In dem begleitenden Handschreiben sagt der Kaiser: „Während einer der bedeutendsten Epochen der Weltgeschichte aller Zeiten haben Sie im Interesse einer Politik, die nach wie vor für mein Haus und meine Staaten richtungsgewandelt bleiben soll, in aufopferungsvoller Weise und unermüdetlicher Blüthe hervortretende Dienste geleistet, deren Folgen zu gerechter Befriedigung gehende Ergebnisse nicht verjagt geblieben sind, indem Sie mit in vorderer Linie die ersten Friedensschlüsse der leidenden Menschheit vermittelt haben. Sie haben sich hierdurch den wohlverdienten Anspruch auf meinen unvergänglichen Dank und meine vollste Anerkennung erworben, die ich Ihnen hiermit gern zu warmem Ausdruck bringe.“

Zur Lage in Oesterreich.

Wir machen so gern unserm Herzen Luft, wenn wir auf die k. u. k. Armee zu sprechen kommen. Wir denken daran, wie manche Teile derselben nicht so handhabbar waren, nicht zur rechten Zeit zur Stelle waren, nicht dies und jenes so in Ordnung und bereit gehalten haben, wie es wohl erwünscht gewesen wäre. Es wäre aber verkehrt, dies Urteil, wie es so oft geschieht, zu verallgemeinern. Da tut man sicher großen Teilen des Heeres unserer Bundesgenossen unrecht. Man hat noch nicht gehört, daß die Tiroler oder Steirer, die Kärntner und die andern deutschen Regimenter Oesterreichs, die Siebenbürger Sachsen und auch die Madjaren nicht ihren Mann gehalten hätten. Sie haben geleistet, was sie unter den schwierigen Verhältnissen leisten konnten; es ist eine Kunst, was zu leisten, wenn man den Trübsen oder Signalen, den Säbarden usw. neben sich hat, und wenn man nicht weiß, wessen man sich von diesen Herrschaften zu versehen hat.

Wir geben auch oft unserm Unmut Raum, wenn wir an die unerfreulichen politischen Verhältnisse in der Donaumonarchie im letzten Jahre und in den letzten Monaten denken. Auch da überläßt man sich, daß Oesterreich ein buntes Völkergemisch ist, in dem 10 000 000 Deutsche, 40 000 000 Angehörigen anderer Völkerschaften gegenüberstehen, von denen die meisten nicht viel für Deutschland und die deutschen Besitze übrig haben, manche sogar unsere deutschen Brüdern in Oesterreich und auch uns geradezu feindlich sind. Da ist es schwer für die Deutschen in Oesterreich, sich durchzusetzen und dazu zu wirken, daß auch unsere Sache richtig beurteilt wird. Weil aber ein solches Völkergemisch dort vorhanden ist, ist es gekommen, daß die Partei, die ja allem Böhsischen fernstehen will, die vielmehr im Gegensatz dazu das Internationalität betont die Sozialdemokratie, eine so maßgebende Stellung erlangen konnte. Hat sie schon bei uns sehr an Einfluß gewonnen, so ist sie dort geradezu zur Regierungspartei geworden. Der dortigen Regierung erscheint sie offenbar als etwas, was über den Parteien, über den sich bekämpfenden Völkern steht, als etwas, was daher das bunte Völkergemisch verbinden, zusammenhalten kann. Daß bei dieser Sachlage unsere Interessen und auch die unserer Stammesbrüder jenseits der schwarzgelben Grenzplätze wenig Berücksichtigung finden, liegt auf der Hand. Wie schwer es die Deutschen dort haben, bei ihrem Kampfe um ihr Sein, das ihnen bei uns viele gar nicht. Man lese nur wiederum „Das deutsche Leid“ von Rudolf Hans Barisch, dem Dichter aus der grauen Steiermark. Das Buch ist schon einige Jahre alt; es ist aber noch heute nützlich und gut zu lesen, denn das deutsche Leid dauert noch an; ist jetzt größer als je. Trotzdem stehen unsere Brüder in dieser Grenzmark des Deutschtrums un-

verzagt in ihrem Kampfe. Sie sind sich bewußt, daß in dieser Zeit, wo man so gern überall von den Rechten auch der kleinste Völkler spricht, es auch ein Recht des deutschen Volkes und der Deutschen Oesterreichs geben muß. Auf den Sieg dieses Rechts hoffen sie, für ihn kämpfen sie, und von uns erwarten sie dabei etwas mehr Verständnis für ihre Lage und auch etwas mehr Förderung und Unterstützung.

Zur Ernennung Burians.

Wien, 18. April. Die Ernennung des Baron Burian mit der Nachfolge des Grafen Czernin hat bei uns Feuer gefasst. Die Börse hat darauf sehr empfindlich reagiert. Im Herrenhaus fand heute eine Besprechung der Befreiungs- und Mittelparteien statt, in der mit vollkommener Uebereinstimmung die Lage als unhaltbar bezeichnet wurde. In den unteren Schichten der Bevölkerung kursieren die phantastischsten Gerüchte. Man hält es schon jetzt für feststehend, daß Baron Burian in den Delegationen keine Majorität erlangen könne, da er eigentlich nur die Abgeordneten der ungarischen Diszapharie für sich habe, sonst aber niemand in Oesterreich, weder die Deutschen noch die Slaven. Es wird darum dem Versuch nur eine sehr kurze Lebensdauer vorausgesetzt. Man sagt sogar die Ernennung des Baron Burian werde nur als ein Provisorium auf, das durch ein Definitivum abgelöst werden würde, sobald die ungarische Kräfte sich gelegt haben.

Russischer Sahenjammer.

Stockholm, 17. April. In der russischen Zeitung „Rash Sel“ hieß es aus Anlaß des Jahrestages der Revolution: „Zersplittert, geschwächt, gedemütigt, darmit und seiner reichlichen Weibere beraubt liegt der Koloss Rußland da. Das ist das Ergebnis der Revolution, die ihre Blage nicht für einen Volks-, sondern für einen Klassenkampf weihen ließ. Sollen wir jetzt gar die Gedankenspiele der Schmach, der Erniedrigung und des Unglücks unseres Landes feiern?“

Die Lage in Finnland.

Die Noten werden müde.

Kopenhagen, 18. April. Die verschiedenen Meldungen aus Finnland besagen, sind dort die Revolutionäre überall auf der Flucht. Sie scheinen nun einzusehen, daß ihre Lage immer unhaltbarer wird. Aus Petersburg ließ in Wasa die Nachricht ein, daß die bisherige revolutionäre Regierung entschlossen sei, mit einem Friedensvorschlag hervorzutreten, der u. a. darauf hinausginge, die Macht dem Landtage zu übertragen, dessen Vorsitzender auch das Oberhaupt der Republik Finnland sein sollte. Die revolutionäre Regierung hat nun ihren Sitz abermals verlegt, diesmal von Wiborg nach Terijoki. Südlich von Wiborg befinden sich alle revolutionären Truppen in panikartiger Flucht nach Süden. Die Bahn nach Tammerfors ist nun vollständig ohne Gefahr. In Tammerfors hat das Leben bereits seine gewöhnlichen Formen angenommen.

Bounebele, Paschendale, Poellavelle und Langemars.

Berlin, 19. April. (W.B.) Bounebele, Paschendale, Poellavelle und Langemars sind wieder in deutschem Besitz. Auf der ganzen Welt gibt es keinen Flecken Erde, um den so viel Blut gestossen ist, wie um diese vier flandrischen Dörfer, die in Wirklichkeit nur noch Schutthaufen und Namen auf der Karte sind. In die hunderttausende gehen die englischen Verluste in der Flandernschlacht. Damals konnte nur dort, wo in rasendem Trommelfeuer das letzte Leben erloschen und die letzte Waffe verflüchtigt oder zerstört war, der Wette schrittweise vorwärtskommen. So fiel Lange-

Ich lasse dich nicht.

Original-Roman von H. Courtois-Wahlert

(57. Fortsetzung.)

„Aber nicht, wenn sie sieht, daß er unter Entbehrungen leidet. Für sich wird sie mühsam sein, aber nicht für ihn.“

„Sie sind jung, Mutter, und können sich bei Ihren eminenten Sprachkenntnissen recht gut dazu verdienen, was sie brauchen. Sorge dich nicht mehr, als nötig ist, Mutterle. Uns müssen wir; diese beiden Menschen lieben sich so sehr und treu, daß ihre Liebe sie über vieles hinwegführt wird. Aber jetzt muß ich mich auf den Weg machen. Ich will nochmals nach unserem Patienten sehen. Adieu, Mutterle.“

„Adieu, mein Junge. Liebe nicht den dicken Ueberrod an; es ist sehr warm heute.“

Sie küßten sich und nickten sich lächelnd zu.

Härl Joan Kalnoth hatte sich nicht lange von seinem Umhüllen im Bett festhalten lassen. Als Alexanders Brief, den er im Hotel Kaiserhof geschrieben hatte, eintraf, war er bereits wieder aufgestanden.

Er sah im Nebenzimmer, am Kamin, denn er fröstelte leicht und fühlte sich durchaus nicht so wohl, als er vorkämen wollte.

Maria Petrovna sah ihm gegenüber und hatte ihm aus der Zeitung vorgelesen. Härl Joan hörte freilich kein Wort davon. Seine Gedanken irrten quadernd in der Welt umher und suchten den Sohn. Und sein Herz zuckte wieder und wieder. Die Frage: Ist es schon geschehen? — brachte ihn dem Bahnhofsnahe. Und doch sagte er sich, daß er stark sein mußte — stark für die Frau, die ihm ahnungslos gegenüberlag.

Und nun hielt er seines Sohnes Brief in den Händen und las seine letzte Botschaft. Blau, mit geschlossenen Augen lehnte er, als er zu Ende war, den Kopf zurück. Seine Hände waren kalt und verfallend, und seine Hände zitterten heftig.

Maria Petrovna sah von der Zeitung auf und erwiderte: „Adieu.“

„Joan — was ist dir? Hüßst du dich wieder schlechter? Oder — dieser Brief — hast du schlechte Nachrichten erhalten?“

Der alte Herr schlug die Augen wieder auf und sah mit einem gramvollen Ausdruck zu seiner Gattin auf. Er wußte, nun war die Stunde gekommen, da er reden mußte.

„Maria — komm — setze dich zu mir — hier dicht neben mich. Ich habe dir etwas zu sagen, — etwas Schreckliches, Furchtbares. Setze dich, — und gib mir deine Hand.“

Die Gattin erhob sich und ließ sich erschrocken in einen Sessel neben dem seinen gleiten.

„Joan — du bist schlechte Nachrichten von Sascha

von Sascha — was ist geschehen?“

„Er atmete schwer.“

„Mein Leben gäbe ich willig hin, wänte ich es dir zu sparen.“

„Wartete mich nicht! Meine Kinder — was ist mit meinen Kindern?“ schrie die Härlin auf und umklammerte seinen Arm.

„Ein Föhnchen kam aus des Härlens Brust.“

„Maria — ein Unglück hat uns betroffen — so groß, so schwer — ich zittere, es dir zu verstanden.“

Maria Petrovna fuhr mit den Händen wie irr an ihren Kopf.

„Sprich — du machst mich wahnsinnig. Was ist mit meinen Kindern? Nur in meinen Kindern kann mich Furchtbares treffen. Sprich doch — sprich!“ rief die Härlin entsetzt.

„Maria — wie soll ich den Mut dazu finden, wenn ich dich so fassungslos vor mir sehe?“

Maria Petrovna zwang sich zur äußeren Ruhe.

„Also — ich bin ruhig — jetzt mach ein Ende.“ ließ sie tonlos hervor.

Der unglückliche Vater beugte sich vor und umfing sie, als wollte er sie stützen.

„Maria — es betrifft unsern Sohn — unsern Sascha — du — du wirst ihn nie — nie wiedersehen.“ sagte er gedrohen.

Sie setzte sich kurzengerade empor und starrte ihn an mit weit aufgerissenen Augen.

„Mein Sohn — was ist mit ihm?“ schrie sie.

„Er ist — tot — Maria.“

Sie fiel wie leblos zurück und starrte ihn an wie von Sinnen.

„Nein — nein — nein!“

Sie schrie es hinaus in höchster Seelennot, als könnte sie mit diesem dreifachen „Nein“ gegen ein undarmherziges Schicksal protestieren. Und dabei sprang sie empor.

Aber der Boden wankte unter ihren Füßen, die furchtbare Qual ließ ihren Herzschlag stocken. Ohne einen Laut schlug sie zu Boden in tiefer Ohnmacht.

Es kam nun eine furchtbare Zeit. Man hatte Maria Petrovna in ihr Zimmer getragen und den Arzt gerufen. Das Leben war nicht entflohen, — aber man fürchtete für den Verstand der armen Mutter.

Als dann Härl Joan durch die Polizei die Nachricht erhielt, daß sein Sohn ertrunken sei, und als dann Saschas Sachen ankamen, lag die Härlin im schimmern Hieberdelirium. Auf den angewollten Ruf ihres Vaters kam Tarjana nach Petersburg. Nur ungern hatte sie ihr junger Gatte von sich gelassen, aber des Vaters Telegramm hatte zu dringend gelautet.

Tarjana war selbst fassungslos erschüttert, als sie von dem Unglück hörte, das sie betroffen hatte. In sehr hatte sie ihren Bruder geliebt. Nur die Angst und Sorge um die

schwer leidende Mutter vermochte sie noch aufrecht zu erhalten.

Wochenlang schwebte die Härlin zwischen Tod und Leben. In derselben Zeit, da ihr totergebliebter Sohn im Doktorhause langsam ins Leben zurückgerufen wurde, mag auch sie mit dem Tode.

Tarjanas nimmermüder Pflege gelang es, die Mutter endlich wieder gesund zu machen. Aber es war eine gebrochene, elende Frau, die vom Krankenlager erstand. Maria Petrovna's Haar war weiß geworden. Trotzdem sie erst achtundvierzig Jahre zählte, sah sie in diesen Tagen wie eine Greisin aus.

Und auf ihrem schmalen, blassen Antlitz lag ein steinerner Ausdruck, der nur zuweilen einem herzzerreißenden Lächeln Platz machte, wenn sich Tarjana liebevoll um sie abmühte.

Der Härl litt nicht weniger als seine Gemahlin. Nur mit Mühe vermochte er sich aufrecht zu erhalten. Seine Lebenskraft war dahin. Der sonst so strotzende, aufrechte Mann ging gebückt wie ein Greis, und seine Augen blühten erloschen.

Tarjana teilte ihre Sorge zwischen ihren Eltern. Ihr einziger Trost in dieser schlimmen Zeit waren die zärtlichen Briefe Wladimirs. Und sie verließ sie ihm vertrauensvoll und ansüßlich, was aus ihrer jungen Seele lastete. Ihr hatte der Vater alles gesagt was geschehen war.

Und als die Härlin nicht mehr gar so schwach und hilflos sah, brachte ihr Tarjana eines Tages die Sachen, die Sascha zuletzt bei sich gehabt hatte.

Bitternd starrte die Härlin erst darauf nieder, — und dann brach endlich ein wuchtiger Tränenstrom aus ihrer Brust. Es waren die ersten Tränen, die sie nach der furchtbaren Botschaft von Saschas Tod vergoß.

Und Tarjana kniete ebenfalls weinend vor ihr nieder und umschlang sie mit den Armen.

Da trocknete Maria Petrovna ihre Tränen und sagte leise, aber der Tochter Köpfechen streichend: „Du sollst nicht auch noch leiden — rufe deinen Vater, mein Kind.“

Und Härl Joan kam.

Die beiden sahen sich an und erkannten erschüttert, was Gram und Leid aus ihnen gemacht hatten. Sie reichten sich kaum die Hände.

Tarjana stand tief bewegt dabei, und auch aus ihren Augen stießen Tränen. Ihre schöne, stolze Mutter, ihr herrlicher Vater — wie tief gebeugt fanden sie vor ihr.

Maria Petrovna suchte nun ihr schweres Geschick ruhig zu ertragen. In diesen Tagen erwachte auch der Wunsch in ihr, nach Deutschland zu reisen, und an dem See, der ihres Sohnes Leiche nicht herausgeben wollte, wie an seinem Grab zu beten.

Härl Joan und Tarjana versprachen ihr, diesen Wunsch zu erfüllen, sobald sie kräftiger geworden sein würde. Vater und Tochter waren froh, daß sie überhaupt wieder ein Interesse, einen Wunsch äußerte.

(Fortf. folgt.)

Die Tagesberichte.

Der deutsche amtliche Bericht.

Großes Hauptquartier, 18. April. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Der Feind überließ uns gestern große Teile des von ihm in monatelangen Kämpfen mit ungeheuren Opfern erkämpften flandrischen Bodens.

Die Armeen des Generals Sigt von Arnim nahmen dem schrittweise wachsenden Feind scharf nachdringend, Boelkapelle, Langemard und Hollebeekle und warf den Feind bis hinter den Steen-Bach zurück. Südlich vom Blankaart-See hemmte ein feindlicher Gegenstoß unser Vormwärtsdrängen.

Rördlich von der Eys gewannen wir unter starkem Feuer aus Boden und Häusern einige Maschinengewehrtruppen. Die Kämpfe der letzten Tage brachten als Beute 2500 Gefangene, einige Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein.

An der Schachtaart zu beiden Seiten der Somme nahm der jetzt völlig auflebende Feind bei Moreuil und Montdidier größere Stärke an.

Auf dem Oiseufer der Maas hatten kleinere Unternehmungen bei Ornes und Barondville volle Erfolge und brachten Gefangene ein. Rördlich von Flich (zwischen Maas und Mosel) schickte ein starker französischer Vorstoß unter blutigen Verlusten.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff (Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage.)

Der österreichische amtliche Bericht.

Wien, 18. April. (W. V.) Amtlich wird verkündet:

Im Süden des Garda-See und der Plabe lebhafter Artilleriekampf und rege Fliegerbetätigung. In Albanien errang der Offizierstellvertreter Arrighi seinen 24. Luftstieg.

Der türkische amtliche Bericht.

Konstantinopel, 17. April. Kaukasusfront: Unsere Truppen nähern sich Mannsüß Karz. An der Küste besetzte unsere Kavallerie Tschurak Su (Kobuleth). Die Besetzung wird fortgesetzt. Soweit bis jetzt festzustellen konnte, nahmen unsere Besatzungstruppen in Batum von feindlichen und fremden Elementen, welche die Festung verteidigten, 600 Mann in Offiziersuniform und 200 Mann in Mannschafsbekleidung gefangen. Unter denselben befand sich der Festungskommandant, viele hohe Stabsoffiziere, 23 Geschütze verschiedenster Kaliber, Solamotiven, mehrere Waggons, Automobile, viele Nachrichtenmittel und Verpflegungsvorräte wurden erbeutet. — An der Palästinafront wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen. — Auf den übrigen Fronten ist die Lage unverändert.

Der bulgarische amtliche Bericht.

Sofia, 17. April. (W. V.) Generalstabsbericht vom 16. April. Mazedonische Front: Im Tal des oberen Skumbi vertreiben unsere Truppen durch ihre Feuer zwei schwach bewaffnete Infanterieabteilungen; beiderseits der Straße Bitolla-Prilep lebhafteste Feuerbetätigung auf beiden Seiten. Ostlich des Bardar zerstreuten wir eine verstärkte englische Patrouille. Im Strumatal setzten sich lebhafteste Erkundungsgefechte fort in den Ebenen vor den Stellungen bis in vorgeschobene Nachstellungen. Im Dorfe Prosenik nahmen unsere Einheiten einen Offizier und acht nichtverwundete Engländer sowie 20 Schwerverwundete gefangen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre, Bombenwerfer, eine große Anzahl Gewehre und anderes Kriegsmaterial. Auf beiden Seiten des Bardar lebhafteste Luftbetätigung bei dem Feinde. — Dobrußafront: Waffenstillstand.

Die feindlichen Berichte.

Englischer Bericht vom 17. April, abends: Der heute morgen vom Feinde eröffneten heftigen Beschießung, die an der gesamten Westfront und vom Kieppe-Wald bis Wyttschaete durchgeführt wurde, folgten Infanterieangriffe. Alle diese Angriffe wurden mit beträchtlichen, dem Feinde zugefügten Verlusten abgewiesen. Bei den im heutigen Morgenbericht gemeldeten Gegenangriffen gelang es unseren Truppen, in die Orte Meteren und Wyttschaete einzudringen. Angehört der ununterbrochenen feindlichen Angriffe waren sie jedoch nicht imstande, ihre dortigen Stellungen zu halten. Französische Truppen arbeiteten an dieser Front mit britischen Streitkräften zusammen. Von den übrigen Fronten ist nichts Neues zu melden.

Französischer Bericht vom 17. April, abends: Seine Infanteriebetätigung im Laufe des Tages. Der Feind beschloß die vordersten Linien und einige Ortschaften in der Gegend nördlich von Montdidier. Unsere Batterien bekämpften wirksam die feindliche Artillerie und legten ein Sammelfeuer auf die deutschen Stellungen. Zeitweilige Beschließung an der übrigen Front. Am 15. und 16. April wurden vier deutsche Flugzeuge von unseren Fliegern abgeschossen. Es bedürft sich, daß zwei weitere feindliche Flugzeuge am 12. April im Luftkampf vernichtet wurden. — Orientbericht vom 16. April: Auf dem linken Strumauer bei Rhypt und Prosenik, 15 km. südlich von Demir Hisar, lieferten englische Erkundungsabteilungen bulgarischen Vorkosten zahlreiche Gefechte und brachten Gefangene ein. Der Feind versuchte seinerseits zwei Handreichs, die vollkommen scheiterten, im Cernabogen und westlich von Monastir. Artilleriebetätigung in der Seengegend.

Italienischer Bericht vom 17. April: Englische Patrouillen auf der Mlago-Höheebene und italienische Patrouillen in der Gegend des Monte Tomba brachten Gefangene und Kriegsmaterial ein. In der Gondobucht und östlich von Tostina hinderten wir durch gut geleitetes Maschinengewehrfeuer den Feind daran, Fahrzeuge ins Wasser zu werfen. Eine Sturmabteilung, die kühl auf das flache Plabener Ufergründe, fügte dem Feind Verluste zu. Unsere Artillerie im Logarinatele erzielte Volltreffer auf einen Militärzug. Auf der Station Roberto und bei Mori wurden Vager in Brand gesetzt.

Frankfurt, 16. April. Eine einfache Lösung der Schuhknappheit zeigte am Samstag nachmittag ein Dienstmädchen, das im schmutzigen hessen Kleid und weicher Schürze, den Kopf im Arm, barfuß aus dem Bestand über die Hofengoltsenstraße nach der Stadt ging, um seine Einkäufe und Aufträge zu erledigen. Wer hat noch weiter den Mut zur Tat?

Frankfurt, 15. April. Die Stadtverwaltung ist mit mehreren ausländischen Gemeinden in Unterhandlung getreten, um ihre ungeheuren Holzvorräte wieder loszuwerden. S. Zt. wurde für 11 Millionen Mark Holz angekauft, es konnte aber nur ein kleiner Teil an die Bürgerschaft abgesetzt werden, da das Holz zu teuer, dabei aber auch nah und schlecht war, so daß es die meisten Leute vorzogen, lieber kalt zu sitzen, als ihr Geld für Holz auszugeben, das doch nicht brannte. In den letzten Tagen sind schon mehrere Schiffsadungen nach dem Niederrhein abgegangen.

Wiesbaden, 17. April. Dem Versöhler erliegen. Auf einem hiesigen Büro war der 16jährige Friedrich R. angestellt. Von einem anderen jungen Mann wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß man sich Geld beschaffen könnte, wenn man die Zahlungsanweisungen eines Direktors, der ein Konto bei einer hiesigen Bank hat, ausfüllt. Da lernte R. eines Tages zwei junge Mädchen kennen, ging Hiers mit ihnen aus, was Geld kostete, und eines Tages, im Oktober, erwirkte er eine Zahlungsanweisung, füllte sie auf 500 Mark aus und bekam den Betrag anstandslos bei der Bank ausgebezahlt. Als dies klappte, stellte sich R. noch viermal Zahlungsanweisungen aus und erhob 1750 Mark. Das Geld gab er in Gesellschaft der beiden jungen Mädchen aus. Um zu imponieren, steckte er sich bei Spaziergängen mit den Mädchen das Ordensband vom Kriegsverdienstkreuz ins Knopfloch. Heute wurde R. wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrug von der Strafkammer in eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten genommen. Wegen Uebertretung erlitt er eine Geldstrafe von 10 Mark.

Baut keine Reismelde! Im vorigen Jahre wurde in vielen Zeitungen in aufzufassender Art und Weise der Anbau von Reismelde aufs angelegentlichste empfohlen, so daß auch hier viele Leute sich die teuren Pflanzen kommen ließen. Der Anbau zeitigte aber völlige Mißerfolge. Bei dem hohen Wasserbedarf der Reismelde verdrängt sich ihre Kultur in Deutschland aus klimatischen Gründen. Die Pflanzenzucht-Station Halle, die umfangreiche Anbauversuche mit der Reismelde gemacht hat, warnt vor dem selbstmätigen Anbau; nicht einmal für den Gartenbau ist sie zu empfehlen. Jetzt wird Dr. Joleib's Original-Reis-Samen offeriert. Die Deutsche Landw. Presse warnt vor dem selbstmätigen Anbau der Reismelde. Man pflanze statt der Reismelde Bohnen und Erbsen, dabei ist der Ertrag sicher.

Letzte Nachrichten.

U-Boots-Erfolge.

Berlin, 19. April. (T. U. Amtlich.) Am Morgen des 31. März wurden von einer unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Wissem Reher, ein besonders wertvoller englischer Passagierdampfer, ein Schiff von mindestens 18000 Bruttoregistertonnen versenkt. An der Versenkungsstelle wurden später Schiffstrümmer und leere Rettungsboote gefunden. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Beschließung feindlicher Lager an der Kanaküste.

Berlin, 18. April. (W. V. Amtlich.) In der Nacht vom 17. auf den 18. April wurde Ostende von See aus beschossen. Militärischer Schaden ist nicht entstanden. Unsere Torpedostreitkräfte nahmen am Morgen des 18. April feindliche Lager und Stapelplätze zwischen Dünkirchen und Neuport mit 600 Schuß unter Feuer.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Zum vermeintlichen Rücktritt des Herrn von Kühlmann.

Berlin, 19. April. Eine Berliner Korrespondenz hatte Gerüchte über die Möglichkeit eines Rücktritts des Herrn v. Kühlmann verbreitet; darnach sollte namentlich die Entwicklung der Balkanfrage, die durch den Bularester Frieden noch nicht gelöst worden seien, dem Staatssekretär den Rücktritt nahe gelegt haben. Die „Germania“ und das „Berl. Tageblatt“ dementieren auf Grund von Informationen von zuständigen Stellen diese Nachricht, der keinerlei Wert beizumessen ist.

Der Kaiserbrief.

Basel, 19. April. In Sachen des Kaiserbriefes beschäftigt „Heure“, daß allgemein Bedauern über die Veröffentlichung dieses Briefes herrsche. Die Hauptfrage sei jetzt, wie weit die Verhandlungen damals gediehen seien. Aus der jetzigen Erörterung der Angelegenheit ergab sich, daß Lloyd George sowie auch Sonnino den Inhalt und den Charakter des Angebotes Kaiser Karls nur ungenau kannten. Denn sonst wäre das Urteil dieser beiden Männer jedenfalls anders ausgefallen. „Heure“ spricht die Entschuldigung aus, daß Weglassungen und Entstellungen von Tatsachen vorgenommen wurden, um die Meinung von Lloyd George und Sonnino zu beeinflussen. Sembat erklärt in der „Gonterne“: Im Oktober sei dem Parlament wesentliches vorenthalten worden. Hätte man gewußt, daß neben Deutschlands Friedensfühler auch ein Brief Kaiser Karls existiere, so hätten die Erörterungen eine andere Gestalt bekommen. Diese Angelegenheiten hätten geglaubt, die christlichen feindlichen Angebote seien nicht ernst gewesen.

Vertrauensfrage im französischen Ministerium.

Bern, 19. April. In der Pariser Presse werden Gerüchte übergeben, die davon sprechen, daß Clemenceau beabsichtige, in der Kammer, bei Besprechung des Kaiserbriefes die Vertrauensfrage für das Kabinett zu stellen. Das „Petit Journal“ sagt, daß die Erklärungen Clemenceaus, die er am Mittwoch in der Kommission machte, vollständig gebilligt wurden. „Gaut“, „Matin“ wird die sozialdemokratische Gruppe zusammentreten, um über die Interpellation betreffend den Zwischenfall Czernin zu beschließen.

General Castellano und Joch an der Westfront.

Zürich, 19. April. Auf dem Schlachtfeld von Ypern sind die Generale Castellano und Joch eingetroffen. Die Alliierten rüsten zum äußersten Widerstand.

Schiffsnot in England.

Genf, 19. April. (T. U.) Das „Journal de Geneve“ bringt die folgenden bezeichnenden Jugendskizzen von dem Vorstand des ausländischen Professors in London: Die öffentliche Meinung Englands verfolge mit wachsender Erregung und Beunruhigung die niedererschlagenden Ziffern der Verluste, welche die deutschen U-Boote der Schifffahrt des Verbandes zufügen. Einerseits verurteilt der Feind täglich eine gehörige Anzahl von Handelschiffen, andererseits scheinen die Westen aus Gründen, die wir hier nicht angeben können, nicht im Stande zu sein, mit genügenden Neubauten die Schiffsverluste zu ersetzen.

Das spurlose „Verschwinden“ deutscher „Spione“ in Amerika.

Daag, 19. April. Feindliches Aufsehen in amerikanischen Industriekreisen erregte der unaufgeklärte Tod von

Postkapelle, Jonnebeck und Vahendaeke in England. Es waren bitter heftige Kämpfe, denen jedoch die Entscheidung verjagt blieb. Jetzt ist auch der letzte eines englischen Erfolges in der Flandernschlacht. Die Wiedererinnung von Postkapelle, Jonnebeck, Vahendaeke und Langemard für die Engländer ausgelöst. Die Namen bezeichnen lediglich die Misfaktschiffe der blutigen Schlachten.

bereits unter dem deutschen Artilleriefeuer. In der Nacht, 18. April. (W. V.) Der militärische Anführer des Hiesigen „Tid“ schreibt: Daraus, daß der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Hazebrouk jetzt bereits dem deutschen Artilleriefeuer liegt, wird der Eisenbahnverkehr nach Verviers unmöglich gemacht. Infolgedessen muß die ganze Front nördlich von Ypern jetzt ihren Anstand und Material auf der einen Eisenbahnlinie Dünkirchen-Beuene erhalten.

Die französischen Todesbataillone.

Paris, 18. April. Seit dem 21. März verordnet die Alliierten die Franzosen nach der Art, wie die Russen ihre Todesbataillone einrichten. In der Regel dort, wo der deutsche Angriff die britischen Truppen zu durchbrechen droht, müssen französische Truppen herangezogen werden. Nach eiligem Anmarsch werden sie in die Schlacht geschickt und vornehmlich zur Durchdringung der Gegenangriffe bestimmt. Infolgedessen sind französische Verluste besonders schwer. Der längste Kampf französischer Truppen im Nordteil der englischen Front zum Gegenstoß gegen den von den Deutschen erzielten Vorstoß hat die Franzosen besonders viele Opfer gekostet.

Die Russen in Frankreich.

Basel, 18. April. Wie die Neue Korrespondenz aus Moskau berichtet, wird durch ein Dekret vom 11. April für die Dauer des Krieges die Schaffung von vier Fremdenbataillonen vorgesehen, die sich aus russischen Angehörigen zusammensetzen. In der Begründung des Dekrets heißt es u. a.: In Übereinstimmung mit seinen Pflichten hat Frankreich weder die angebotene russische Hilfe, die mit den Zentralmächten verhandelt, noch die von den Regierungen abgeschlossenen Verträge anerkannt, noch ist daher berechtigt, denjenigen russischen Staatsbürgern, die wünschen, für die Sache der Entente mitzuwirken, Gelegenheit zu geben, an der Seite der Soldaten zu kämpfen.

Clemenceau vor der Kommission.

Paris, 18. April. (W. V.) Clemenceau sprach in der gemeinsamen Sitzung der Ausschüsse für das Auswärtige, Marine und Marine über die Umstände, unter denen die Beziehungen zwischen Frankreich, Ungarn, eine Spaltung zwischen den Alliierten durch Friedensverhandlungen herbeizuführen, sich abgelehnt haben. Clemenceau erklärte das gesamte Material dem Ausschuss für die Angelegenheiten, der es durcharbeiten und dann Bericht erstatten wird.

Drohende Unruhen in Portugal.

Lissabon, 18. April. (W. V.) „Tempo“ berichtet aus Lissabon: Die Polizei hat in Oporto in einem Hause ein großes Lager von Granaten, Patronen und Gewehren entdeckt. 20 Offiziere und Unteroffiziere der Garnison von Oporto wurden unter der Anschuldigung verhaftet, eine Verschwörung gegen die Regierung angezettelt zu haben.

Ein Zeichen der Not der Entente.

Amsterdam, 18. April. (W. V.) „Times“ erzählt: Das kanadische Parlament hat die Expeditionen davor zu verhindern, daß die Expeditionen unheimliche Männer und Witwen ohne Rücksicht zum 45. Lebensjahre aufgerufen werden.

Kleine Mitteilungen.

Berlin, 18. April. Der Abg. Frhr. v. Bedlich und die übrigen Mitglieder der Partei im Abgeordnetenhaus wegen nicht erfolgter Erwählung niedergelagt.

Wien, 19. April. (W. V.) Meldung des Wiener K. und K. Reichsanzeigers: Der Minister des Innern Baron Burian hat demnach nach Deutschland, um dem Kaiser seine Anerkennung zu machen und dem Reichskanzler einen Austrittsangebot zu machen.

Kokales und Promizielles.

8. Kriegsanleihe. Das Zeichnungsergebnis bei der Reichsbankstelle einschl. der Vermittlungsstellen betrug 2.000.000 Mk. gegen 1.346.000 Mk. bei der letzten, bei der Reichsbankstelle wurden rund 1/2 Millionen (200.000 Mk. bei der 7.) gezehnet. Der Vorkaufverein D. V. V. erreichte 120.000 Mk. (gegen 100.000), Vorkaufverein Haiger 175.000 Mk. Bei dem Bankhaus V. P. Pfeiffer einschl. sämtlicher Zweigniederlassungen wurden 1/2 Millionen gezehnet.

Zur Vermittlung des Rechnungsführers Wissen. Rechnung der Reichsbank wurden die nachstehenden Beträge zur Kriegsanleihe gezehnet: 4. Kriegsanleihe 1.000.000 Mk., 5. 200.000 Mk., 6. 80.400 Mk., 7. 85.100 Mk., 8. 100.000 Mk., 9. 80.400 Mk., 10. 85.100 Mk. Kleine Anteilsscheine 185 Mk., 8. Kriegsanleihe 94.400 Mk., 9. 100.000 Mk., 10. 80.400 Mk.

Wien, 18. April. Im Bezirk der Reichsbanknebenstelle betragen die Zeichnungen auf die achte Kriegsanleihe 1.250.000 Mk. gegen 5.160.000 bei der 7. Kriegsanleihe.

Kohlenmeldung. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlichte eine Bekanntmachung betr. die Meldepflicht für Kohle, Holz und Brennstoffe. Mindestens 10 Tonnen monatlich für Mai 1918 eine Bekanntmachung betr. die Reichs-Jahres-Meldefarte Kohle, Holz und Brennstoffe. In Wien, 18. April. Ehrung Dr. Spielmanns. Der Herausgeber der „Kaffia“, Herr Dr. Spielmann, wird in Wiesbaden, hat den Gedanken angeregt, die Länder und langjährigen Leiter dieser Zeitschrift und der nachstehenden Heimat, Dr. Dr. Spielmann, einen Gedenkstein mit Reliefbild des Vorkämpfers zu setzen.

Frankfurt, 17. April. Im Hause Lutengasse 34 hängte nachmittags die 79jährige Witwe Elise Beder ein Bildnis und erlitt dabei einen tödlichen Genickbruch.

Vom Storch, einer angeblichen deutschen Spionin, die nach ihrer Verhaftung mit einem gewissen Baron Beville in New York auf der Ellis-Insel im New Yorker Hafen in Untersuchungshaft interniert wurde. Man fand Frau Storch schlafend in ihrer Zelle vor. Zwei Tage später starb auch Baron Beville. Die „Chicago Tribune“ und andere amerikanischen Blätter weisen in sorgfältig gewählten Anspielungen darauf hin, daß Wilsons Freund, der Nahrungsmittelinspektor, Hoover, unlängst in einem Briefe durchblicken ließ, daß mehrere unter Spionageverdacht verhaftete Deutsche Untersuchungsgefängnisse spurlos „verschwinden“ seien. In dem Briefe ließ der amerikanische Beamte Hoover durchblicken, daß die betr. unglücklichen Häftlinge ohne irgendwelches gerichtliches Verfahren einfach im Gefängnis erstickten und verscharrt worden seien.

Verantwortl. Schriftleiter: E. Weidenbach - Dillenburg.

Amtlicher Teil.

An die Polizeibehörden.

Die meisten Waldbrände kommen erfahrungsgemäß im Frühjahr vor, wo noch wenig junges Gras in den Wäldern vorhanden ist. Zur Vermeidung von Uebersetzungen verweise ich daher wiederholt auf die den Schutz des Waldes vor Bränden bezweckenden Strafbestimmungen und ersuche die Herren Bürgermeister, bei Waldbränden sofort den Forstschutzwachen und den Verwaltungsbeamten durch besondere Boten zu benachrichtigen, sowie die Forstschützer und Forstbedienten strengstens anzuweisen, auf das Angedenken von Feuern in feuergefährlicher Nähe des Waldes ihr besonderes Augenmerk zu richten, um nachlässig Fälle zur Anzeige zu bringen und die Forstschützer insbesondere auch darüber aufzuklären, daß ein auf 100 Schritte und mehr vom Walde entferntes Feuer durch Fortlaufen an Heiden und Hecken dem Walde gefährlich werden kann. Selbst wenn eine solche Verbindung durch Gras und Hecken fehlt, kann durch Ueberschlagen von Funken auf weitere Entfernung ein Feuer von dem Felde aus sich in den Wald verbreiten.

Die Herren Lehrer werden gebeten, die Schüler auf die Gefahr leichtfertigen Umganges mit Feuer aufmerksam zu machen und ihnen das Angedenken von Hecken und Grasflächen bei Strafe zu unterlegen. Dabei wird auch darauf hinzuweisen sein, daß durch das Verbrennen aller Hecken und Sträucher auf dem Felde in vielen nützlichen Vögeln die Brutstätten und Zufluchtsorte vor dem Raubvögel genommen werden.

Ganz besonders verweise ich auf die Polizeiverordnung vom 9. Juni 1888, das Ueberschlagen von Kindern unter zehn Jahren betreffend, sowie auf den § 5 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880, wonach die Eltern, Vormünder etc. unter gewissen Umständen für die Geldstrafe, den Verweis und die Kosten, zu denen Personen verurteilt werden, welche unter ihrer Gewalt, Aufsicht oder in ihrem Dienste stehen, für haftbar erklärt werden können, hin und veranlasse die Polizeibehörden, ihr Augenmerk namentlich auf die genügende Beaufsichtigung der Kinder zu richten.

Dillenburg, den 12. April 1918.

Der Königl. Landrat.

Ablieferung von Rohsetten.

Sämtliche Rohsette, die bei gewerblichen Schlachtungen im Distrikte von Rindvieh und Schafen anfallen, sind vom 1. ds. Mts. ab an die Feintalgschmelze Hochgesand u. Umpf in Mainz abzuliefern.

Unter gewerblichen Schlachtungen sind auch die Schlachtungen von Küstungsnetzen und Anstalten zu verstehen, ebenso Rohschlachtungen, wenn nicht das Fleisch und Fett vom notgeschlachteten Tier ausschließlich dem Verbrauch des Schlachtenden und seiner Familie dienen; auch die Rohsette von minderwertigen oder bedingt tauglichen Tieren im Sinne des Fleischbeschaffungsgesetzes sind abzuliefern. Die Abgabe von Rohsetten aus städtischen Schlachtungen an militärische Stellen ist unzulässig.

Dillenburg, den 16. April 1918.

Der Königl. Landrat.

Bekanntmachung

über die Anzeige- und Meldepflicht für die diesjährige Anbau- und Ernteflächenerhebung.

Es ist die Pflicht eines jeden Grundbesitzers und landwirtschaftlichen Betriebsinhabers, dazu beizutragen, daß die diesjährige Anbau- und Ernteflächenerhebung ein richtiges Ergebnis hat. Grundbesitzer und Betriebsinhaber, die diese Pflicht veräußen, machen sich strafbar und laufen Gefahr, später zu größeren Ablieferungen herangezogen zu werden, als der von ihnen bekannte Fläche entspricht.

Auf Grund der §§ 7, Abs. 1 und 9 der Bundesratsverordnung vom 21. März 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 133) wird daher bestimmt:

1. Jeder, der Land verpachtet oder sonst zur entgeltlichen oder unentgeltlichen Nutzung (als Dienstland, Deputat, Miteigentum oder auf sonstige Weise) ausgegeben hat, ist verpflichtet, binnen 14 Tagen dem Vorstand der Gemeinde (oder des Gutsbezirks), in welcher das Grundstück liegt, schriftlich oder zu Protokoll anzugeben:

a) die Namen seiner Pächter (Kunnießer usw.),
b) die Größe der einem jeden derselben verpachteten oder sonst ausgegebenen Fläche.

Bei eine zusammenhängende Fläche in kleineren Städten (etwa 5 Hektar und darunter) an verschiedene Personen zur gartenmäßigen Nutzung für ihren eigenen Haushalt abgegeben hat (Schrebergärten, Laubenkolonien oder ähnliches), braucht die Namen der einzelnen Pächter (Kunnießer usw.) nicht anzugeben. Es genügt in diesem Falle die Angabe der Größe des so ausgegebenen Landes und der Zahl der Pächter (Kunnießer). Ueber die Zustimmung der summarischen Angabe entscheidet im Zweifel der Gemeinde- (Guts-) Vorstand.

2. Jeder Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebs hat in der Zeit vom 6. Mai bis 1. Juni dem Gemeinde- (Guts-) Vorstand oder einer von ihm beauftragten Person mündlich die Angaben über die Nutzung seines Landes, insbesondere über den Anbau von Feldfrüchten zu machen, die der Gemeinde- (Guts-) Vorstand zur Ausfüllung der Ortstafel bedarf. Er ist verpflichtet, hierzu einer Vorladung des Gemeinde- (Guts-) Vorstandes zum persönlichen Erscheinen zu folgen. Betriebsinhaber, die Grundstücke außerhalb der Gemeinde ihres Betriebes betreiben, haben die Angaben — und zwar für jede einzelne Gemeinde, in der solche Grundstücke liegen, besonders — bei dem Gemeinde- (Guts-) Vorstand ihres Wohnortes zu Protokoll zu erklären.

3. Alle Grundstücksbesitzer, Verpächter und ihre

Erben sind nach § 7 Abs. 2 der Bundesratsverordnung verpflichtet, dem Gemeinde- (Guts-) Vorstand oder anderen, mit der Erhebung beauftragten Personen zu gestatten, daß sie zur Ermittlung richtiger Angaben über die Erntefläche ihre Grundstücke betreten und Messungen vornehmen. Auch haben sie diesen Personen auf Verlangen Einsicht in ihre Geschäftsbücher zu gestatten.

4. Wer vorsätzlich die Angaben, zu denen er auf Grund der Bundesratsverordnung und dieser Bekanntmachung verpflichtet ist, nicht oder wesentlich unrichtig oder unvollständig macht, oder sich den oben unter Ziffer 3 erwähnten Anordnungen widersetzt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Wer fahrlässig die obigen Angaben nicht oder unrichtig oder unvollständig macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark bestraft.

Der Staatskommissar für Volksernährung: von Waldom.

Wird veröffentlicht.

Dillenburg, den 18. April 1918.

Die Polizei-Verwaltung.

Der Bürgermeister.

Öffentl. politische Versammlung.

In meiner Vertretung wird Herr Direktor Teudt aus Godesberg am Sonntag, den 21. ds. Mts. nachmittags 4 1/2 Uhr im Saale des Hrn. Reuter zu Hatger und Abends 8 1/2 Uhr im Saale des Herrn Wih. Thier zu Dillenburg je einen

(1888

Kriegsvortrag

über innere politische Angelegenheiten und Ernährungsfragen halten. Jedermann ist freundlichst eingeladen. Der Einberufer: D. Burckhardt.

Moderne Lichtspiele, Brauerel Kahm.

Samstag, den 20. April und Sonntag, den 21. April, abends 8 Uhr

Henny Porten,

in dem 4aktigen Schauspiel von Robert Wiene.

Gelöste Ketten.

Die Frau als Kriegshelferin,

Das Hochzeitsgeschenk.

Zwei lustige Akte nach einer Skizze von Hans Hym.

Strassburger Lose

• Mk 2.50 2339 Lose, zw

Zahlung vom 8. — 11. Mai

Hauptgewinn 75000 30000

20 000 M. bares Geld

Porto 15 A jede Liste 20 A

versendet Glücks-Kollekte

Hoh. Dose, Kreuznach

Ein neues schweres

Zweispänner-

Brustblatt-Geschirr

zu verkaufen. 1366

Aug. Rosbach, Haiger,

Bismstraße.

Ein fleißiges, junges

Mädchen

für einige Wochen zur Aus-

hilfe sucht (354

Frau Walter Niedescl,

Haiger.

Braves, fleißiges

Mädchen

für Haus- und Gartenarbeit

gesucht. (1345

Frau Theodor Schul,

Haiger, Bismstraße.

Ein

Mädchen,

das melken kann für sofort

gesucht. Schlosshotel.

anständ., fleißiges

Mädchen

für leichte Arbeit gesucht.

Jugenderlei E. Weidenbach,

Dillenburg.

Möbliertes

Zimmer

mit Kost gesucht. Angebote

unter G. 1382 an die Ge-

schäftsstelle dieses Blattes.

Bekanntmachung.

Die das Genossenschaftsregister ist heute zu Nr. 35 dem Niederroßbach her Spar- und Darlehnskassenverein, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung, zu Niederroßbach (Distrikt) eintragen worden.

Die Genossenschaft ist durch Beschluß der Generalversammlung vom 16. März 1918 aufgelöst.

Liquidatoren: Lehrer Heinrich Paul, Bäckermeister Augustin, Friedrich Pfeifer z., alle in Niederroßbach.

Dillenburg, den 26. März 1918.

Königliches Amtsgericht

Mobilien-Versteigerung.

Am kommenden Montag, den 22. April 1918, morgens 10 Uhr ab bringe ich im Saal der Reichshier, folgende gut erhaltene Möbelstücke zu Versteigerung:

1 Bettstelle mit Spiralmatratze (fast neu), 1 2-st. Kleiderkasten, 1 ein-t. Kleiderkasten, 1 1 Konfischrankchen m. Spiegel, 2 Nachtschiffe, 1 1 runden Tisch (zum Aufnehmenlegen), 1 1 Ma'schne, 2 Kinderwagen, 1 Egge für 2 Pferdegeschirre und ein starkes Treppenschiff.

Andere Gegenstände kommen am 6. Mai (Montag) zur Versteigerung.

Herborn.

Ferd. Nicodemus.

Zuckerarten!

Die Inhaber von Zuckerwerkstätten werden gebeten, die Zuckerarten für den laufenden Monat in den leeren Säcken innerhalb der nächsten 3 Tage abzuliefern, da sonst Lieferung für den neuen Monat nicht mehr möglich ist.

Franz Henrich,

Kolonialwaren-Großhandlung,

Dillenburg.

Zur Frühjahrsbestellung

offerieren wir, sofort lieferbar:

Cultivatoren 5- und 7-zählig
Drillmaschinen, erstklassig Fabrik
Eggen, Walzen, Jauchepumpen.
Ferner haben wir noch abzugeben in lange der Vorrichtung:

Gras- und Getreide-Mähmaschinen,

Original, Marke Cormick, Deering etc., ein- und zwanzigspännig, einige gebraucht aber gut erhalten

Binde-Mähmaschinen, Massey-Harris und Cormick zu billigen Preisen.

Besichtigung unseres Maschinenlagers bei vorheriger Anmeldung gerne gestattet.

Landwirtschaftliche Zentral-Darlehnskasse

für Deutschland,

Filiale Frankfurt a. M., Schillerstraße 25,

Telefon-Amt Hansa 7825.

Maschinenabteilung.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit unserer lieben Tochter, für die zahlreichen Blumenpenden, der Fraulein Lehrerin und ihrem Mithilfen, der Schwägerin für ihre liebevolle Pflege und Herrn Pf. B. a. denburger für die trostreichen Worte am Grabe, sowie Allen die sie zur letzten Ruhestätte begleiteten, sagen herzlichen Dank.

Math. Sommer u. Frau.

Dillenburg, 19. April 1918.

Danksagung.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die unserm lieben Anahelnden

Herrn Christian Traudt

in seiner langen Lebenszeit ihre herzlichste Anteilnahme bezeugten, sowie Schwester Dorothea für ihre aufergebende Pflege, Herr Pfarrer Ende für die trostreichen Worte am Grabe, für die überaus reichen Kranzpenden und für das uns bewiesene Beileid anlässlich unseres schweren Verlustes, sprechen wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus.

Ein, 18. April 1918.

Die trauernden Hinterbliebenen.